

Vom rechten Beten

Predigt über Matthäus 6,5-13

Kim Strübind

5 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. 6 Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. 7 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. 8 Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. 9 Darum sollt ihr so beten: »Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. 10 Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. 11 Unser tägliches Brot gib uns heute. 12 Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. 13 Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.«

Liebe Schwestern und Brüder,

Der heutige Sonntag ist dem Gebet gewidmet. Beten heißt, »Reden mit Gott«, so sagen wir. Daß Beten nicht selbstverständlich ist, sagt unser Predigttext. Beten ist problematisch, so problematisch, daß viele es ganz sein lassen. Jesus sagt sogar, daß Beten gefährlich sein kann: Unsere Worte haben hier Gewicht. Denn im Gebet nimmt Gott uns sehr ernst. Er nimmt uns nämlich beim Wort, bei *unserem* Wort. Im Gebet kommen wir Gott und kommt Gott uns sehr nahe. Es kann sogar sein, daß wir durch falsches Beten Gott *zu* nahe treten. Und zwar gerade dann, wenn wir uns im Gebet zu weit von ihm entfernen. So eigenartig kann Beten sein. Und von der Eigenart des Betens handelt unser Bibeltext.

Was macht eigentlich ein Gebet zum Gebet? Ist es die besondere Sprache, sind es bestimmte Formeln oder ein besonderer Redestil? Oder kommt es darauf an, *was* wir beten, wenn wir uns die Frage stellen, *ob* wir beten? Müssen bestimmte Dinge in einem Gebet unbedingt gesagt sein, damit Gott es als Gebet erkennt – und anerkennt?

Wenn wir das gelten lassen, was Jesus hier sagt, dann spielt all das keine besondere Rolle. Unser heutiger Predigttext ist so etwas wie eine kleine »Gebetsschule« Jesu. Er möchte uns beten lehren. Und Jesus sind beim

Beten oft ganz andere Dinge wichtig als uns. Mit unserem Beten nimmt er zunächst *uns* ins Gebet, in sein Gebet nämlich, in das Vaterunser. In seiner Gebetsschule sollen wir Platz nehmen und von ihm, dem viele unserer Gebete gelten, rechtes »Beten« lernen.

Die Gebetsschule Jesu macht zunächst deutlich, daß alles Gebet in seinem Wesen *Bitte* ist. Im Vaterunser werden ja lauter Bitten geäußert. Ein Gebet kann vielgestaltig sein: Lob und Klage, Dank und Fürbitte. Aber der Grundcharakter und die Form aller Gebete ist die Bitte. Sie bildet die Klammer, die sich um jedes Gebet des Glaubens legt. Selbst noch im Danken und Loben bleiben wir Bittsteller. Bitten wir Gott doch darum, daß er unsere Dankbarkeit annimmt und vor sich gelten läßt.

Nachdem das Wesen des Gebets feststeht, spricht Jesus vom *Ort* des Gebets, der *Anzahl* der Worte, dem *Inhalt* und der *Erhörung* des Gebets. Keine Rede ist dagegen von den Dingen, die wir vielleicht gerne in einer Lektion über das Beten finden würden: Jesus würdigt die unter uns hoch gehandelten inneren Gebeterfahrungen keines Wortes. Mögen sich beim Beten »besondere Erfahrungen« einstellen oder nicht: Sie spielen für das *Wesen* unseres Betens keine Rolle. Ein Gebet kann auch ohne frommen Schauer ein vollwertiges Gebet sein.

Wir sehen schon bei der Inhaltsangabe dieser kleinen Gebetsschule: Beten ist alles andere als selbstverständlich. Was unser Herr hier über das Gebet sagt, ist ja nicht nur eine Anleitung zum Beten überhaupt, sondern zum *rechten* Gebet. Jesus will uns Betern helfen, dies so zu tun, daß Gott und Mensch hier zueinander finden. Die Gebetsschule Jesu setzt bereits eine Gebetspraxis voraus. Dies zeigt sich schon daran, daß Jesus bei seinen Ausführungen über das Beten zunächst davon spricht, was man gefälligst alles *nicht* tun soll, wenn man denn betet. Betende Menschen stehen offensichtlich ständig in Gefahr, dies in mißbräuchlicher Weise zu tun, d.h. »falsch« zu beten und damit überhaupt nicht zu beten. Beten ist nämlich »Reden mit Gott«. Dies ist eine schöne Definition. Sie könnte Jesus sicherlich gefallen. Denn im Beten verraten wir etwas darüber, was wir von Gott halten. Wir enthüllen beim Beten, wer oder was Gott für uns ist. Und darum ist es wichtig, daß wir *recht* beten. Denn nur wenn wir recht beten sind wir auch recht bei Gott oder, im schlimmsten Fall, ganz weit von ihm entfernt. Wir tun also gut daran, uns von Jesus »ins Gebet nehmen« zu lassen, damit auch wir beten können.

Wichtig ist zunächst der richtige *Ort* des Gebets. Offenbar ist es zur Zeit Jesu üblich gewesen, an allen Orten zu beten. Nicht nur in den Synagogen, sondern auch an den Straßenecken, d.h. überall. Im Judentum kennt man das dreimal täglich zu verrichtende Pflichtgebet. Und wenn keine Synagoge in Sichtweite war, dann betete man dort, wo man sich gerade aufhielt, z.B. an den Straßenecken. Wenn ihr betet, sagt Jesus, dann *nicht* in den Synagogen und auch *nicht* an den Straßenecken. Das muß uns

schon sehr verwundern. Gehört das Gebet etwa nicht ebenso in den Gottesdienst wie das Amen in die Kirche? Haben wir heute morgen etwas Unrechtes getan, als wir öffentlich gebetet haben? Nun, möglicherweise haben wir.

Freilich ist ein Mißverständnis sofort abzuwehren: Das von Jesus in Frage gestellte Gebet meint nicht das Gemeindegebet, sondern das persönliche Gebet, das jeder Jude dreimal am Tag für sich und vor Gott zu sprechen gehalten ist. Und überhaupt richtet sich diese bestürzende Kritik Jesu gar nicht gegen bestimmte *Gebete*, sondern gegen die *Beter*. Nicht das gemeinsame Beten wird hier kritisiert, sondern daß das Gebet nicht im »Verborgenen« geschieht (V. 6). Um das *Verborgensein* des Gebets dreht sich hier alles. Mit dem Verborgenen ist uns der rechte Ort des Betens genannt. Das Verborgene sagt etwas darüber aus, wie wir beten sollen.

Was aber meint Jesus damit? Was ist das Verborgene? Das stille Kämmerlein, sagt Jesus. Dort sollst du beten! Das griechische Wort für »Kämmerlein« meint ursprünglich die Vorratskammer. Dies ist kein Ort, an dem man sich gewöhnlich aufhält. Aber darum ist man hier auch ungestört. Denn Beten ist etwas sehr Intimes und Persönliches. Es ist nicht dazu da, belauscht oder beobachtet oder gefilmt zu werden. Das Gebet, von dem Jesus hier spricht, hat den Charakter eines Privatgesprächs, einer intimen Gemeinschaft mit dem Gesprächspartner Gott. Es ist dieses Gespür für die Privatheit des Augenblicks, die uns beim Beten deshalb intuitiv die Augen schließen läßt. Mit geschlossenen Augen suchen wir die Verborgenheit des Gebets und die Geborgenheit bei Gott.

Alles wird nun dadurch verdorben, wenn wir unsere Gebete zwar formell an Gott richten, aber unsere eigentlichen Adressaten die Menschen um uns herum sind. Das kann schnell passieren, wo in aller Öffentlichkeit gebetet wird, z.B. auch im Gottesdienst. »Verborgenheit« ist darum wichtig und geboten, weil sie uns Betende davor schützt, beim Beten unvermittelt den Adressaten zu wechseln. Es gibt Gebete, die informieren Gott ausführlich über das, was der ohnehin längst und auch viel besser weiß. Der heimliche Adressat ist dann meist die zuhörende Gemeinde. Wer öffentlich betet, steht manchmal vor der Versuchung zu fragen: Was mögen wohl die anderen dabei denken, wenn ich so bete? Für Jesus ist aber die andere Frage viel wichtiger: Was Gott wohl dabei denkt, wenn wir so beten. Auf den *Adressaten* kommt es Jesus an! Und darum ist jedes Gebet des Glaubens zunächst ein Gebet »im Verborgenen«. Als Beter sollten wir entschieden bedenken, daß wir uns jetzt an Gott wenden. Dies kann in der Form ruhig unbeholfen und schlicht sein. So schlicht wie das Vaterunser, das inhaltlich gar nichts besonderes darstellt, abgesehen von der Tatsache, daß wir Gott hier unseren Vater nennen. Beten heißt tatsächlich: mit Gott *reden*. Aber vor allem und zuerst: Mit *Gott* reden. Und darum geschieht das persönliche Gebet im Verborgenen. Denn Gott wohnt im Verborgenen, wie auch wir als glaubende Menschen immer wieder erfahren. Diese Verborgenheit Gottes ist hier

ein Schutzraum unseres Betens. Er schützt unseren Gesprächspartner und Adressaten vor jeder Verwechslung.

Wer im Gebet nicht mit Gott, sondern insgeheim mit seinem Nächsten redet oder mit der Gemeinde, oder wer nur betet, um zu zeigen, wie gottesfürchtig er ist, den nennt Jesus einen Heuchler. Das griechische Wort für Heuchler bedeutet wörtlich »Schauspieler«. Wer sich und anderen im Gebet etwas vormacht, ist ein Schauspieler. Und ein Schauspieler ist jemand, der etwas anderes darstellt als das, was er sagt oder ist (Ulrich Luz). Schauspieler führen vor einem Publikum eine scheinbare Wirklichkeit auf. Die Dialoge eines Dramas sind ja in Wahrheit Dialoge mit dem Publikum.

Im Verborgenen fehlt uns aber dieses Publikum. Hier hört nur Gott zu oder es hört gar keiner zu. Darum ist dies der rechte Ort des Gebets. Hier, im Verborgenen, macht die Schauspielerei keinen Sinn mehr, weil uns das Publikum fehlt. Natürlich dürfen und sollen wir öffentlich beten. Der ganze Psalter ist ja ein öffentliches Gebetbuch der Gemeinde Gottes. Aber auch dieses öffentliche Gebet muß ein Gebet »im Verborgenen« sein. Man kann sogar *gemeinsam* und dabei zugleich im Verborgenen beten, wie das Vaterunser zeigt, das ein gemeinsam gesprochenes Gebet darstellt. Ja, ihr habt recht gehört: Man kann auch *gemeinsam* und trotzdem im Verborgenen beten! Denn im Verborgenen beten heißt: *In der Ausrichtung auf Gott*. Ihm, nicht den Menschen um uns herum, gilt das Gebet. Darauf also sollen wir achten: Daß wir uns beim Beten nicht in der Adresse irren! Wenn wir das beachten, dann können wir beten, wo wir wollen und mit wem wir wollen. Wie viele Gebets-Verkrampfungen und Ängste ergeben sich doch dort, wo Menschen beten sollen, weil sie dabei nicht auf Gott, sondern auf die Mitbeter schielen. Wo Gottesfurcht zur Menschenfurcht wird, da sind wir mit unserem Gebet am Ende. Darum sollen wir »im Verborgenen« beten. Und das Verborgene als Ort des Gebets hat es damit zu tun, wie ernst wir unseren Adressaten im Auge behalten.

Wenn ich aber im Gebet heimlich die Menschen um mich herum anspreche, dann ist Gott noch kein »Du«, sondern lediglich ein Gegenstand, über den ich meine Ansichten anderen Menschen gegenüber äußere. Das machten offensichtlich auch viele jener Beter, die an den Straßenecken Palästinas beteten. Ihr Problem war nicht, daß sie ihre Gebetspflicht erfüllten. Sondern daß sie beteten, damit sie von anderen gesehen wurden. »Schaut nur, wie treu ich meine Verpflichtungen erfülle«, das war – das ist – die Versuchung der Beter, von der Jesus spricht. Sie beteten nicht im Verborgenen. Und d.h.: Sie waren nicht eins mit Gott im Gebet. Sie waren vor allem eins mit den Menschen, denen sie mit ihrem Verhalten etwas mitteilen wollten. Und damit beteten sie auch an Gott vorbei, beteten jene Menschen an, die von ihrer Frömmigkeit beeindruckt sein sollten. »Schauspielerei«, nennt Jesus eine solche Haltung treffend. Wie auf einer Bühne wird hier etwas vorgespielt. Der Mensch,

der so etwas tut, schlüpft in die Rolle eines Betenden, aber er betet gar nicht! Denn Beten verträgt keine Schauspielerei, keine Belehrung anderer und kein Zur-Schau-Stellen. Sehr schön hat einmal ein Theologe über das Beten geschrieben: »Gebet als Instrument der Erbauung ist heller Unfug, ist kein Gebet. Gebet ist kein Gebet, wenn man dabei einem anderen als Gott etwas sagen will«.¹

Das zweite Problem beim Beten ist die *Länge*. Die Menge der Worte, so sagt es unser Herr, kann unser Gebet zur Karikatur machen. Die Geschwätzigkeit beim Beten ist Gott offenbar ein Greuel. Eine solche Praxis ist heidnisch, sagt Jesus. Die Heiden der damaligen Zeit waren tief verunsichert, welcher der vielen Götter der nun gerade zuständige Gott ist, den man anzubeten habe. Und darum packten sie in ihre langen Gebete alles hinein, was ihnen heilig war. Manche meinen, das Reden mit Gott müsse immer ein theatralischer Monolog sein. Solche Gebete gleichen einer Beschwörung: Nur ja nichts vergessen! Es könnte ja die entscheidende Formel sein, um Gott zu erreichen! Liebe Schwestern und Brüder: Unser Wortschwall beim Beten ist nicht nur überflüssig, er schadet uns auch. Vielleicht macht unser Viel-Reden Gott bisweilen sprachlos. Wollen wir, wie es der antike Schriftsteller Seneca ironisch ausdrückte, mit unseren vielen Worten Gott müde machen? Oder meinen wir, daß wir beim Beten wie im Märchen drei Wünsche frei haben und in die müssen wir jetzt alles hineinpacken, was uns einfällt? Manche Menschen mögen vielleicht mit dieser Einstellung beten. Jesus aber sagt: *»Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen, denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.«* Gebet kann schon mal zum Gefasel werden. Wenn wir beim Beten merken, daß wir anfangen zu plappern, sollten wir mutig sein und schnell zum Ende kommen. Wir werden Gott dann gerade mit unserem Aufhören ehren.

Freilich, wir dürfen und wir sollen unser Herz vor Gott ausschütten und ihm alles sagen. Jesus hat ganze Nächte hindurch gebetet (Mt 14,23-25; Mk 1,35). Ob er dabei viele Worte gemacht hat, ist indes zweifelhaft. Unser Gebet habe nichts mit der Theatralik von Beschwörungen zu tun! Und doch behandeln viele Christen ihre Gebete so, indem sie Gott mit langen und detaillierten Wunschlisten auf die Nerven fallen. Sie glauben, Gott erfüllt immer nur das, was man konkret von ihm erbittet. Beten wird dabei gerne als eine Art fromme Methode verstanden. Ganz Pfiffige meinen, unser Gebet sei die einzige Möglichkeit, Gott zu einer bestimmten Handlung zu bewegen. Hier sind wir mitten drin im Märchen von der guten Fee und den drei Wünschen. Überlegen wir uns gut,

¹ K. Barth, Kirchliche Dogmatik III/4, Zürich 1969, 96.

ob wir im Gebet Gott unser Vertrauen aussprechen wollen oder ob wir magische Dompoteure eines himmlischen Wesens sein wollen! Was muß das für ein schlimmer Gott sein, den man immer erst gnädig stimmen und überreden muß, damit er endlich etwas tut! Unsere Gebetspraxis sagt hier viel über unser Gottesverständnis. Wir trauen Gottes Liebe offenbar nicht so recht, wenn wir daraus einen beschwörerischen Firlefanz machen. Unsere Gebete zeigen nur allzu gerne: Wir glauben nicht ernsthaft, daß Gott Liebe *ist*. Er muß immer erst Liebe *werden*. Und er muß gnädig gestimmt werden durch viele Worte. Und am besten läßt man keinen Wunsch aus, weil Gott genau auf unsere Worte achtet und uns keine Spur mehr gibt, als wir von ihm erbeten haben! Im Gebetsleben geht es dann zu wie in einem Lokal: Gott ist der Kellner, der Bestellungen korrekt aufnimmt. Und wer etwas zu bestellen vergißt, der bekommt es halt nicht. Und dieser Kellner, für den wir Gott bisweilen halten, scheint überdies nicht sehr motiviert zu sein: Wir müssen ihn immer erst daran erinnern, daß er jetzt Arbeitszeit hat und seine Dienstpflicht erfüllen sollte und uns freundlich zu bedienen hat! Schade, daß Gott so unfähig ist, werden die einen bedauernd sagen. Toll, daß Gott auf meine Gebet angewiesen ist, sagen die anderen.

Beide Ansichten spiegeln die von Jesus genannte heidnische Ideologie. Diese Ansicht vertritt die Meinung: Gebet ist ein hartes Geschäft! Also noch ein Gebetstreffen, denn die Erweckung muß doch kommen, wenn wir nur »vollmächtig« und vor allem lange genug beten! Die religiöse Leistungsgesellschaft hat das Gebet entdeckt: Gemeindegewachstum – das kann doch nur klappen, wenn wir Gott das Gewinnen von Menschen für seine Sache im Gebet abtrotzen! Als ob es gar nicht *Gottes* ureigenstes Anliegen wäre, daß sein Name groß werde unter den Menschen. Wir betteln Gott, daß wir Ihn verkündigen dürfen und daß Menschen an Ihn glauben, so als hätte Gott damit eigentlich gar nichts zu tun. So als müßten wir Gott – halb zogen sie ihn, halb sank er nieder – gegen Gottes Widerstand in dieser Welt bekanntmachen. Aber Mission ist gerade nicht menschlicher (Gebets-)Aktionismus, sondern eine Veranstaltung *Gottes*, an der wir teilnehmen dürfen.

Manche reden gerne vom »Gebetskampf« und meinen damit, daß sie beim Beten Gottes offensichtliches Desinteresse an ihren Wünschen regelrecht niedergekämpft haben. So weit ist es mit unserem Beten gekommen: Wir trotzen einem unwilligen Gott seine Liebe ab! Ob eine abgetrotzte Liebe überhaupt noch »Liebe« genannt werden kann? Erinnert solches Beten nicht vielmehr an Elia, der auf dem Karmel den Baalsverehren zurief, als die ihren Gott mit vielen Worten beschworen hatten: »*Ruft lauter, denn er ist ja ein Gott; er ist in Gedanken oder er hat zu schaffen oder er ist verreist oder er schläft, (ruft lauter,) damit er aufwacht!*« (1Kön 18,27).

Der, den Jesus Vater nennt, ist ein ganz anderer Gott. Er ist derjenige, der dem verlorenen Sohn schon entgegenläuft, bevor dieser auch nur ein

Sterbenswort der Reue verlieren konnte. Er ist der gute Hirte, der ein verirrtes Schaf dort ausucht, wo es sich verlaufen hat und nicht mehr weiß, wie es nach Hause kommen soll. Er ist es, der unsere Wünsche und Bedürfnisse kennt, der weiß, was wir brauchen und uns mehr gibt als wir von ihm erbeten haben. »Euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet«, sagt Jesus (V. 8). Meine Schwestern und Brüder, so ist der Vater Jesu Christi! Was für eine Entlastung könnte es für unser Gebet bedeuten, wenn wir aufhörten, Gott über uns zu belehren! Wenn wir Gott nicht mehr über alle Details unserer Bedürfnisse zu informieren bräuchten! Unser Beten könnte frei werden von unnötigem Ballast, frei vom mühevollen Ringen um sachgerechte Formulierungen. Diese Freiheit im Gebet geschieht dort, wo wir Gott als Gott ehren. Wo wir ihm zutrauen, daß er uns kennt und immer schon weiß, was uns fehlt. Was für eine Entlastung, wenn unsere Gebete nicht mehr einen Ringkampf gegen Gott darstellen, dem wir mühsam alles abtrotzen müssen, bis er sich endlich auf uns zubewegt. Was für ein Gott wäre das! Ich will's uns in Erinnerung rufen: Dies ist der Gott, der um alles weiß und unsere Belehrung nicht nötig hat. Er ist der Vater Jesu Christi und der Schöpfer Himmels und der Erden. Während wir um Worte ringen und manchmal nur ein Seufzen des Geistes dabei herauskommt (Röm 8,26), sieht er schon in unser Herz. Er weiß schon immer, was uns fehlt und hört uns doch geduldig zu. Karl Barth berichtete einmal von seinem Mathematiklehrer, der jeden Morgen mit den Schülern betete und nur einen Satz sagte: »Herr, segne uns, Amen.« Barth schrieb dazu: »Mit diesem Gebet ist ja auch wirklich alles gesagt.«² Wie recht er doch hat! Oder denken wir an den Zöllner im Tempel, der sich ganz hinten herumdrückte und nur einen Satz vor Gott vorzubringen wußte: »Gott sei mir Sünder gnädig« (Lk 18,13). Für Jesus reicht dieses Gebet aus, um die Trennung zwischen Gott und dem Sünder zu überwinden.

Was aber ist denn dann das Wesentliche beim Beten? Worauf kommt es an? Hat das Gebet als Bitte denn überhaupt noch einen Sinn, wenn Gott ohnehin schon alles weiß? Ist Beten dann wesentlich »Schweigen«? Schwestern und Brüder – Beten macht tatsächlich Sinn. Denn das Gebet soll Gott ja nicht *informieren*: Es soll uns *konformieren*. Beten will uns mit Gott *konform machen*. Natürlich dürfen wir unser Herz vor Gott ausschütten, so wie wir dieses auch vor guten Freunden bisweilen tun. Aber das machen wir doch nicht, um diesem guten Freund einen Gefallen zu tun, sondern um uns selbst von einer Last zu erleichtern. So ist es auch mit Gott: Wir beten doch nicht, um Gott dadurch einen Gefallen zu tun. Gott ist nicht eitel, daß er unser Gebet nötig hätte! Er ist Liebe, weil er in unseren Gebeten die Stimme unseres Herzen hört und hören

² Zit. nach: E. Busch, Karl Barths Lebenslauf, München 1978, 26.

will. Weil er uns will, darum will er uns auch hören. Anders ausgedrückt: »Gott braucht unser Gebet nicht, aber er will es« (O. Cullmann). Dann gibt es aber auch keine Gebete, die nicht erhört werden. Denn im Gebet geben wir uns in Gottes Hände: »Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe« – diese Bitte, die Jesus Christus im Vaterunser (V. 10) und in Gethsemane (Lk 22,42) vor seinem Vater aussprach, ist das Herzstück und Ziel alles Betens. Im Gebet selbst liegt der Sinn und das Ziel allen Betens. Ein »erhörtes Gebet« ist eine »Tautologie«, eine sprachlich unnötige Wiederholung derselben Sache. Zwar gibt es Bitten, die Gott nicht erfüllt. Aber ein nicht erhörtes Gebet – das gibt es gar nicht. »Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn in Wahrheit anrufen.« (Ps 145,18). Beim Beten drücken wir vor allem unsere Bereitschaft aus, daß wir uns auf Gott einlassen. Wenn wir beten, bekunden wir, daß Gott unser Herr ist, und daß wir von ihm alles erwarten. Beten heißt: Ich bin von Gott ergriffen, ich stehe vor ihm und befehle mich ihm vertrauensvoll an. »Lieber Vater, ich bitte dich: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe«. Ein Mensch kann vor Gott nichts Größeres sagen als diesen Satz. Dieses Gebet ist der Verzicht, vor Gott etwas sein zu wollen. Dies ist die Bitte aller Bitten, der Vorbehalt, der jeder persönlichen Bitte vorangeht. Mit Gottes Willen konform werden – das üben wir in allen unseren Gebeten ein: Mögen sie im Protest oder in der Bitte um etwas Konkretes beginnen. Das Ziel unserer Gebete kann nur sein, daß wir uns Gott anvertrauen und sagen: »Dein Wille geschehe«. In diesem Satz ist letztlich auch das ganze Vaterunser enthalten.

Diese radikale Sich-Ausliefern an Gott ist für viele anstößig. Näher liegt uns Menschen allemal die Gebetsmagie, die Gott zum Tanzbären unserer Wünsche macht und dafür bereit ist, viele Worte zu machen und lange Gebetsdienste abzuleisten. Gott mag sogar diese Gebete erhören, weil er uns liebt und weil er eine sprichwörtliche Geduld mit uns hat. Jesu Gebetsschule meint aber mit dem Gebet noch etwas anderes. Jesus macht sich dem Vater konform, wenn er betet: »Dein Wille geschehe«. Damit ist dieses Gebet frei von diesem anstrengenden Ballast und von aller Magie. Wenn wir im Gebet unsere Wünsche und Hoffnungen aussprechen, dann drücken wir damit aus, wie vertraut wir wirklich mit dem Vater sind. Aus diesem Grund sollten wir gerade nicht mehr Worte als nötig machen.

Um jede Bitte rankt sich die höchste aller Bitten, daß unser Wille mit Gottes Willen konform wird. Wenn wir so beten, dann ist *jedes Gebet* ein *erhörtes Gebet*. Was geschehen wird, liegt nun nicht mehr an uns, sondern an ihm, dem Adressaten unserer Gebete. Dies gilt selbst dann, wenn Gottes Reaktion auf das Beten ein Kreuz auf dem Hügel Golgatha ist. Alle unsere Gebete haben darum etwas von Umkehr und Einkehr zu Gott an sich. Wir kehren um von uns selbst und kehren ein in seinen heiligen Willen. Unser betender Herr lehrt uns: Beten ist wesentlich Bitte, daß Gott unsere Klage, unseren Dank und unsere Fragen annehmen

möge. Das Ziel unserer Gebete aber ist, daß wir uns jenseits all unserer Wünsche auf Gott selbst einlassen und seinen Willen über unserem Leben achten. Denn »wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde« (Ps 73,25).

Zu diesem Glauben sind wir immer wieder unterwegs. Gott segne darum auch unsere Gebete, die eine Wallfahrt sind, hin zu ihm und seinem Willen!

Amen